

Ms 4/13
Feit, (ley) 88/jan 20

der modernen Demokratie und nur noch die beschämtesten Gegner derselben —, nein, das Grundprinzip der modernen Demokratie besteht in erster Linie darin, daß die intellektuelle und moralische Kraft des Individuums, sowie seine Verdienste um das Gemeinwesen, sowohl im Staat als in der Gesellschaft ohne Rücksicht auf die Geburt u. s. w. bestmöglich zur Geltung gelangen können. Haben denn die Herren von der Opposition sich nie gegen dieses Prinzip der Demokratie veräußert? Gerade die Staatsmänner und Publizisten der beiden oppositionellen Parteien waren es, welche, verblendet durch die Parteileidenschaft, einer Strömung die Hand gereicht haben, welche darauf ausging, die bereits seit den 48er Gesetzen eingeführte gewordene staatsbürgerliche Gesellschaft Ungarns wiederum zu zergliedern, wie dies wohl aus den Versuchen, bald eine populäre Handwerkerpartei, bald wiederum eine Grundbesitzerpartei, ja sogar eine politische Bauernpartei zu organisieren, erhellen dürfte. Die Wortführer der beiden oppositionellen Parteien, so wie ihre Publizisten, welche jetzt dem Kabinet Tisza Liberalismus vorwerfen, hatten es vor etlichen Jahren noch für zweckdienlich erachtet, ein Betrageicherei zu erheben, so oft nur die Regierung einen ungarischen Staatsbürger zum Obergespan ernannt hat, der die Qualifikation zu dieser „traditionellen Würde“ im Sinne der vor-achtundvierziger Auffassung nicht besaß, wie auch die betreffenden Herren stets darüber zu lamentieren pflegten, daß die traditionelle Würde der Obergespanne zu einem bloßen Amt (im modernen Rechtsstaat Ungarn) herabgedrückt wurde! Diese retrograde Strömung ist vom Ausland importirt worden. Beide Parteien der

Erhaltung der nationalen Ueberlieferungen in einen möglichst innigen Konnex zu bringen. (Lebhafte Zustimmung links.)
Doch dies ist epifodischer Natur. Der Herr Abgeordnete hat aber nicht nur mich, sondern auch die Partei, der ich angehöre — hauptsächlich aber dennoch mich — beschuldigt, daß wir bei der Behandlung jenes denkwürdigen Gesetzesentwurfes den Vorschlägen der Regierung opponierend den Triumph des Ständethums gefördert (Weiterkeit links), der zeitgemäßen Reform Hindernisse in den Weg gelegt haben.
Ich bitte doch, geehrtes Haus, die Folgen des Vorgehens der Regierung, der Schwäche der Regierung nicht uns zu imputieren. (Beifall links.) Wir haben eine wirkliche, organische Reform gefordert; wir wollten die Thore des Magnatenhauses erweitern, das repräsentative Element daselbst einführen. (Zustimmung links.) Für diese wahre Reform haben wir gekämpft. (Lebhafte Beifall links.) Daß hernach im Magnatenhause der ständische Geist die Uebermacht gewann und die geehrte Regierung, anstatt in der einen oder anderen Gestalt die Reformidee aufrechtzuhalten, vor diesem Geiste wie vor jeder wahren Macht, retririrt ist (Beifall links) und eine Reform zu Stande gebracht hat, die nur zum Hohn eine Reform genannt werden kann, das ist nicht unsere Schuld, das ist die Schwäche, das Vergehen der Regierung. (Lebhafte Beifall auf der Linken.)
Franz Komlóssy erwähnt ein von Leopold Pollak aus Neutra an den Finanzminister gerichtetes Memorandum, nach welchem eine organisierte Bande bei der Feilbietung von Immobilien ihr Unwesen treibt.

er ist aufgefaßt.
Berlin, 19. Jänner. Die Reichstags-Kommission nahm in erster Lesung das Wehrpflichtgesetz fast unverändert an und behielt sich nur einige Anträge für die zweite Lesung vor.
Berlin, 19. Jänner. Die Hoffeste während des diesjährigen Karnevals finden im kaiserlichen Palais und nicht im königlichen Schlosse statt. Die herkömmliche Cour bei den Majestäten fällt in Folge dessen aus; die Vorstellung neu vorzustellender Personen erfolgt bei den Festlichkeiten im kaiserlichen Palais.
Straßburg, 19. Jänner. Der Instrumentenmacher Karl Streißguth wurde gestern Abends auf dem hiesigen Bahnhofe bei der Rückkehr aus seiner Geschäftsfiliale in Nancy verhaftet. — Laut der „Straßburger Post“ wurde gestern Abends in Avricourt der hiesige Vertreter der französischen Ostbahn Spedel auf der Reise nach Paris verhaftet und hieher zurückgebracht. Beide Verhaftungen sollen mit der Angelegenheit Diez zusammenhängen.
Straßburg, 19. Jänner. Die Nachricht über die Verhaftung des Vertreters der französischen Ostbahn, Spedel, ist unrichtig.

Herstellung einer neuen, das Kommunikationsnetz im Bereiche der Dubnower Verschanzungen ergänzenden Reichsstraße verfügt, namentlich die Feststellung der Trace und die Bestimmung der zu enteignenden Grundfläche.
Warschau, 19. Jänner. (Orig.-Telegr.) Meldung der Pol. Korr.: Relegirte russische Studenten, welche ausländische Universitäten aufzusuchen beabsichtigen und dort mit slavischen Studenten in Berührung zu treten, erhielten vom slavischen Wohlthätigkeits-Verein in Petersburg die Zusage von Stipendien aus den Fonds des genannten Vereines.
Sophia, 19. Jänner. (Orig.-Telegr.) Meldung der „N. fr. Pr.“: Die Wasserweih-Prozession fand in Gegenwart des Fürsten unter großem Andrang des Publikums statt. Ein Theil der Garnison desirte nach der Zeremonie. Der Fürst, welcher sich am Freitag nach Philippopol begibt, bleibt vier Wochen aus, um verschiedene Garnisonen zu inspizieren.
Sophia, 19. Jänner. (Orig.-Telegr.) Meldung der „Pol. Korr.“: Von der Ermächtigung, welche die Sobranje der Regierung im Sinne des Abchlusses von Handelsverträgen erteilt hat, soll zu-

Feuilleton.

Aus Arany's Spätlingen.

Nicht ohne Nührung blättern wir in dem poetischen Theil des Arany'schen Nachlasses, der einen 540 Seiten starken Band ausmacht und der allein genügt, um uns volle Erkenntlichkeit für die Herausgeber abzuwingen, deren einer der Sohn Johann Arany's, der Letzte seines Geschlechtes ist. Schon bei der flüchtigen Durchsicht dieses regellosen Wustes von dichterischen Arbeiten, die einen Zeitraum von mehr als drei Jahrzehnten umfassen, werden wir unseren tiefsten Respekt dem hohen Ernst zollen, mit welchem der Poet an den beiden Hauptwerken seines Lebens arbeitete, die sich um die Hunen- und die Tolbi-Sage gruppieren. Zu der ersten hatte er schon in den fünfziger Jahren zwei mächtige Anläufe genommen, ehe er sich ein Jahrzehnt später an die Ausführung seines endgiltigen Epos „Buda's Tod“ machte. In dem ersten Wurf hieß die Dichtung „Csaba, der Königssohn“ und in den drei ersten Gesängen, die erhalten geblieben, spinnen bereits ihre Ränke der unsterbliche Dietrich von Bern und die nimmer alternde Krimhilde des Nibelungenliedes. Einige Jahre später und der Dichter vollendet einen neuen Plan, nach welchem die Hunensage den Gegenstand einer Trilogie bildet, deren erster Theil mit dem Tode Buda's geendigt hätte, und zwar ließ er den ungarischen Alexandriner, dessen er sich im ersten Anlauf bedient, bereits fallen, um die deutsche Nibelungen-Strophe anzunehmen. Auch diesmal gedieh das Werk nur einige Gesänge weit, um schließlich gänzlich beiseite gelegt zu werden. Und achtzehn Jahre nachdem er „Buda's Tod“ vollendet, sehen wir ihn fast am Vorabend seines Lebens den letzten Theil der Hunen-Trilogie beginnen, ohne jedoch über den ersten Gesang hinauszukommen. Diefelbe Selbstverleugnung, welche ihn hieß, so viele Lorst Lorst bleiben zu lassen und aus vollständig neuem Material ein vollständig neues Werk zu schaffen, bekundet er auch in den verschiedenen Anfängen zu „Tolbi's Liebe“. Zwischen dem Beginn, den Petöfi's liebevolles Drängen veranlaßte, und der Vollendung, welche inmitten der Mühe der Krankstube erfolgte, liegt die ganze Schaffenszeit des Dichters. Aber außer dem ersten Gesange hat er nur einige unbedeutende Bruchstücke für das endgiltige Epos verwendet und die übrigen Fragmente blieben in den tiefsten Tiefen seines Schreibtißes vergraben, bis sie die Herausgabe dieses Nachlasses *) der Kenntniß weiterer Kreise übermittelte. Aber die Besprechung dieser Fragmente liegt uns heute ebenso fern, wie die der übrigen unvollendeten Gedichte, die sich in der Sammlung vorfinden, von denen die poetischen Erzählungen: „Der letzte Ungar“, „Edna“, „Der Würgr-

engel“ und die populäre „Zrinjiade“ allein genügten, um den Ruhm eines Dichters zu begründen. Heute möchten wir nur die eigentlichen poetischen Spätlinge Arany's, die aus seinem letzten Lebensstadium stammen, in einzelnen Proben auf uns einwirken lassen. Schon das erste Stück dieses Nachlasses läßt uns einen tiefen Einblick machen in die Geistes- und Gemüthswelt des durch Krankheit und allerlei Gebreche körperlich vor der Zeit gealterten Dichters und läßt uns die universelle Rolle erkennen, die der Dienst der Muse in seinem ganzen Leben, namentlich aber in dessen letzten Abschnitt gespielt. Das Gedicht, das an den sprachgewaltigen Arany erinnert, lautet in einer improvisirten Uebersetzung:

„Drück fest an den Bufen
Die Leier der Musen,
Dein Leben lang!
Greif fest in die Saiten:
Aroht wird Dir bereiten
Im Kummer ihr Klang.“

Wenn Wein auch, wenn Liebe
Dich nimmermehr triebe:
Stets sind Dir bescheert
So viele der Freuden
So viel auch der Leiden
Des Sanges noch werth!

Schön ist bis an's Ende
Das Sein, nur vermeide
Klug jeglichen Tag,
Und heisch' im Gemüthe,
Nicht Blume noch Blüthe
Vom herbftlichen Hag.

Hast eitel gehofft Du,
Siehst über Dir oft Du
Den Himmel voll Duft:
Was heiter, genieße,
Dem Trüben verschließe
Die fröhliche Brust!

Nicht glaub': mit den Zeiten
Erschlaffen die Saiten,
Nur wechselt der Kreis,
In welchem sie tönen:
Daran sich gewöhnen
Bringt herrlichen Preis.

Stoff draußen und drinnen
Im eigenen Sinnen
Find'it Du allezeit.
Auch halt' beim Erstehen
Von neuen Ideen
Die Leier bereit!

Ob Hörer Dir lauschen,
Ob nicht, laß es rauschen,
Wie ein Gott Dich's gelehrt,
Verklings auch in Stille,
Wie im Sommer der Grille
Gezirp, ungehört!

Wie uns dieses Gedicht sagt, was dem Dichter seine Muse war, so widerspiegeln uns die übrigen, wie er über seine Bedeutung als nationaler Dichter dachte. Die Summe seines Wirkens zieht er selber in dem tiefinnigen Gedichte „Woher, Wohin“, in welchem er am Schlusse bemerkt, daß in finsterner mitternächtiger Stunde auch sein kleines Licht groß habe erscheinen mögen. Die Menschen warfen darauf einen flüchtigen Blick und ein Gelehrter mochte auf seiner Platte die Erscheinung so verzeichnet haben, wie man eine Sternschnuppe verzeichnet, ohne daß er sich selbst an die Bedeutung des Zeichens am nächsten Morgen mehr erinnerte. Doch

„Die zukünftigen Geschlechter
Werden kaum darnach mehr fragen,
Werden kaum es wissen, daß ich
Einst gelebt hier und zur Leier
Mit der großen Menge sang.“

Mit herbem Humor besingt er sich auch selbst als „alten Herrn mit der Gitarre“, der halbblind und halbtaub den ganzen Tag über klumpert, nicht weil ihn der Vorber aneifert, sondern weil er seine erstarrenden Finger wärmen will. Auch könne ihm die Kunst nur von Nutzen sein, sollte er ins Elend gerathen; da brauchte er sich nur an den Wegrand zu setzen und mancher Heller fiel ihm in den Hut. Bald wieder findet er, daß sein Leben keine Fadel, sondern eine schlechte Kerze sei, bei welcher viel Talg vergebens, in unseliger Arbeit, vertropfe. Zu wiederholten Malen nimmt er sich vor, das Dichten sein zu lassen, aber immer kommt „Noch Eines“ und „Noch Eines“ dazu, er kommt sich vor wie eine schnatternde Gans, die sich noch immer hören läßt, wenn auch alle Sänger der Lüfte im Herbst bereits verstummt sind, aber er schreibt immer fort, lebiglich nur

„Um als Bettler nicht zu sterben
Der nichts hinterlassen hat.“

Dazwischen aber schreibt er die feinsten Beobachtungen über Natur und Kunst, über Leben und Dichten nieder. Auch die öffentlichen Zustände wirken auf ihn verstimmend ein und trüben im Verein mit körperlichen Leiden den heiteren Grundton seines Wesens. Das Strebertum und das patriotische Pharisäertum widern ihn in tiefster Seele an und es jammert ihn, daß das Vaterland nicht durch äußere Genalt, nicht unter der Last einer ganzen Welt, sondern an innerer Fäulniß zugrunde gehen müsse. Er erinnert sich daran, daß auch er einstens manch' kühnes Wort über's Vaterland gewagt, als dies eben noch ein Wagniß war. Nun aber sei er gleichgiltig und feig geworden, da jeder Gassenbube und jedes alte Weib König und Minister anbrüllen dürfe. Nicht nur Zeitfragen, auch gesellschaftlichen Typen widmet er bald rührende, bald erheiternde Strophen. So dem armen Weibe, das aus Gattenliebe tief und tiefer sinkt, dem vornehmen unverschämten Bettler, ja selbst dem alten Kellner auf der Margarethen-Insel, dessen Unbeholfenheit sein Mitleid erweckt, und dem Zeitungskolporteur, der die Jahres-Abonnenten für die Jahnuslasten Leute von der Welt hält. Dazwischen dichtet er auch

Volkslieder, die zu den schönsten unserer ganzen Literatur zählen, Balladen wie die „Feiertagsstörer“, wie sie nur der Schöpfer der ungarischen Ballade schreiben konnte und Gedichte jeglichen Genres, die alle Vorzüge der Arany'schen Muse enthalten, ohne an das nahe Ende des Dichters durch etwas Anderes gemahnen zu lassen, als durch die schmerzliche Resignation und durch die geklärte Weltanschauung deselben. Dem zu Tode verwundeten Muschelthier entringt sich eine kostbare Perle nach der anderen und so möchten wir auch zu den kostbarsten Perlen unserer Nationalliteratur die drei kurzen vierzeiligen Strophen zählen, die Johann Arany im März 1880, offenbar beim Anblicke eines frühnospenden Strauchgewächses geschrieben. Das Gedichtchen betitelt sich „Trügerischer Strahl“ (csalka sugar) und lautet in einer Uebersetzung, welche mehr die Stimmung als die hohe Kunst des so einfach und volkstümlich scheinenden Originals wiedergeben möchte, folgendermaßen:

„Willst, Sträuchlein, du schon treiben
Und der Lenz ist doch nicht nah —
Laff', Maid, das Seufzen bleiben,
Deine Zeit ist noch nicht da.“

„Hat's Sträuchlein früh getrieben,
Macht bald der Frost es kahl:
Auf alku frühes Lieben
Folgt bitt'rer Reue Qual.“

„Mir düstert sich die Stirne,
Seh' melk den Strauch ich sieh'n,
Seh' ich die närr'sche Dirne
So jung zugrunde geh'n.“

Den Schluß des Bandes bilden die Papierschmizel, die sich in Johann Arany's Nachlaß gefunden. Es sind dies zumeist unvollendet gebliebene Gedichte, Knittelverse, Epigramme, Scherze und Spielereien, die seine Privatschicksale ebenso treu begleiten, wie die öffentlichen Zustände. Am meisten aber machte er sich über sich selbst lustig, über seinen Stefans-Orden wie über sein Lungen- und Leberleiden. Eine „Elegie“ beginnt:

„O Schnupfen' und du Grippe,
Katarch und Influenz.“

Eine andere lautet:
„Katarch, Phlegma,
Wödrich's Asthma,
Emphysema
Und auch Rheuma,
Mein ewig Thema.“

Schließlich findet er, er sei „Paul Niemand, eine wehleibige Maschine, mit einer Pfeife im Munde“. Seine letzten Namensstage feiert er nicht minder ironisch. Am 2. März 1881 schreibt er: „Achtzig Jahr, wie wunderbar, auch siebzig Jahr, wenn gesund man war, doch wenn man sechzig vier ertrug, hat man zum Ueberdruß genug.“ Am 2. März seines Sterbejahres spricht er in einem ernstern Duatrain

*) Arany János Hátrahagyott Iratai és le-velezése, Budapest, kiadja R á t h M ó r 1888.

19. Jänner. (Nachbörse.) Ungar. Gold-Rente 78.—, österreichische Kredit-Aktien 139.30, Ungarische Kreditbank-Aktien —, Österreichisch-Ungarische Staatsbahn-Aktien 85.75, Südbahn-Aktien 34.—, Karl-Ludwig-Bahn-Aktien 77.40, Elbethal-Bahn-Aktien —, Russische Banknoten —, Fest.

Frankfurt, 19. Jänner. (Abendsozietät.) Papier-Rente —, fünfprozentige österreichische Papier-Rente —, 4 1/2-prozentige Silber-Rente —, vierprozentige österreichische Gold-Rente —, ungarische Gold-Rente 77.95, ungarische Papier-Rente —, Desterreich. Kredit-Aktien 214.87, Desterreichisch-Ungarische Bank-Aktien —, Desterreichisch-Ungarische Staatsbahn-Aktien 171.37, Karl-Ludwig-Bahn-Aktien 155.50, Südbahn-Aktien 66 1/2, Elisabeth-Westbahn-Aktien —, Ungarisch-Galizische Bahn-Aktien —, Theißbahn-Prioritäten —, Wiener Wechselkurs —, 4 1/2-prozentige Boden-kredit-Pfandbriefe —, Ungarische Eskompte- und Wechselbank-Aktien —, Ungarische Kredit-Aktien —, Ungarische Hypothekbank-Aktien —, Tabakregie-Aktien —, Debenburg-Naaber Bahn —, Ungarische Eskompte- und Wechselbank-Aktien —, Ungarische Kredit-Aktien —, Ungarische Hypothekbank-Aktien —, Elbethal-Bahn-Aktien —, Ofen-Hünfischer Bahn —, Fest.

Frankfurt, 19. Jänner. (Schluß.) 4 1/2-prozentige Papier-Rente 62.75, fünfprozentige österreichische Papier-Rente 74.50, 4 1/2-prozentige Silber-Rente 64.75, vierprozentige österreichische Gold-Rente 88.40, vierprozentige ungar. Gold-Rente 77.90, ungarische Papier-Rente 66.50, Desterreichische Kredit-Aktien 214.75, Desterreichisch-Ungarische Bank-Aktien 689.—, Desterreich. Ungar. Staatsbahn-Aktien 171.25, Karl-Ludwig-Bahn-Aktien 156.12, Südbahn-Aktien 66.25, Elisabeth-Westbahn-Aktien —, Ungarisch-Galizische Bahn-Aktien

100 Francs = fl. 50.—. — Del behauptet, Sprit still, Uebrigcs ruhig. — Wetter: Kalt.

Prag, 19. Jänner. Zuckermarkt. Behauptet. Rohzucker ab Prag 27.10, ab Aussig 27.30, Raffinade Ia 36.50, Raffinade IIa —, Kartoffelspiritus ab Prag 25 1/2, Mühl 28.50 bis 28.75.

Magdeburg, 19. Jänner. Zuckermarkt. Kornzucker erll. 96% —, Kornzucker erll. 92gr. 25.—, Kornzucker erll. 88gr. 24.—, Kornzucker erll. 75gr. 20.— ruhig, gemahlene Raffinade mit Faß 29.75, gemahlene Melis Ia 28.75, still, F. a. B. Hamburg. Basis 88° flau, Jänner-Feber 15.05, März 15.25, April-Mai 15.35, Oktober-Dezember 13.20.

New-York, 18. Jänner. (Schluß.) Zucker. Fair refining Muscovado 5 1/2. Kaffee. Rio 17 1/2. Petroleum. Raffinirtes Petroleum 70° Abel Test in New-York per Jänner 7.75, Raff. Petroleum 70° Abel Test in Philadelphia per Jänner 7.75, Roh-Petroleum 6 1/2.

Triest, 19. Jänner. Zuckermarkt. Zentrifugal Bilés flau, prompt 22 nominell, Lieferung —. Kaffee. Besser. Spiritus: ungarischer prompt 18.—, rumänischer prompt 15.25, deutscher 15.50. Petroleum. Russisches in Zisternenwaggons —.

Bremen, 19. Jänner. Petroleum loco 8.40, höher.

Hamburg, 19. Jänner. Petroleum loco 8.10, per August-Dezember 7.50. Fest.

Antwerpen, 19. Jänner. Petroleum 23.—. Steigend.

Amsterdam, 19. Jänner. Zucker. 88° N., stetig, Käufer, Jänner-Feber 18 1/2, Oktober-Dezember 16.—.

London, 19. Jänner. Rohrüben-Zucker. Basis 88° fest, prompt 15 1/2, Jänner-Feber 15 1/4, Oktober-Dezember 13 1/4.

Rente 97.10, ungarische Papier-Rente 85.10, Zwanzig-Francs-Stücke 10.03, Reichsmark 62.27.

Zu **Abend-Privatverkehr** behauptete sich die feste Tendenz. Desterreichische Kredit-Aktien waren 269.90 nach 269.80, Desterreichisch-Ungarische Staatsbahn-Aktien 213.10, ungarische Gold-Rente 97.05.

Schließlich blieben: Desterreichische Kredit-Aktien 269.35, ungarische Gold-Rente 97.07 1/2.

Tagesneuigkeiten.

Tageskalender.

— Freitag, 20. Jänner. —

Katholiken und Protestanten: Fabian u. Sebastian. — Griechen: 8. Jänner. — Juden: 7. Svat.

Sonnenaufgang: 7 Uhr 42 Minuten. — Untergang: 4 Uhr 40 Minuten.

Mondenaufgang: 11 Uhr 17 Minuten Vormittags. — Untergang: 12 Uhr 5 Minuten Nachts.

Empfang bei Ministern: Der Minister des Innern von 12 bis 1 Uhr Mittags und der Kommunikationsminister von 2 bis 3 Uhr Nachmittags.

Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr Vormittags.

Böcklin-Ausstellung im Künstlerhause von 9 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags; Eintrittspreis 50 kr.

des Temesvárer Bürgers Julius Kerschel befinden.

Die Presse stand ursprünglich in Arab, wo die Kossuth-Noten fabrizirt wurden. Als Kossuth von Arab flüchten mußte, blieb die Banknotenpresse sammt vielen anderen Reliquien zurück. Zwei Granitstücken eigneten sich die Banknotenpresse mit vielen Metallgegenständen an und verkauften dieselben der Gattin des Arader Eisenhändlers Josef Kerschel, Frau Maria Kerschel geb. Rajcsányi, der Mutter des gegenwärtigen Besitzers der Presse. Josef Kerschel schmelzte das Metall mit Ausnahme der Glüch's ein und vergrub die letzteren in seinem Hausgarten. Als nach dem Freiheitskampfe jeder Besitzer von Kossuthnoten schwer bestraft wurde, vergrub der nun schon lange verstorbene Vater des Herrn Kerschel die Glüch's in seinem Weingarten bei Galfa, vis-à-vis dem Schlosse von Bilagos unter einem Herbe, wo dieselben Jahrzehnte hindurch verborgen blieben. Vor seinem Tode machte weil. Josef Kerschel seinen Kindern von der Sache Mittheilung und gelangte die Banknotenpresse auf diese Weise in den Besitz seines Sohnes Julius Kerschel, der dieselbe als eine theure Familienreliquie verehrt. Die „Temesvárer Zeitung“ bringt die Original-Glüch's zum Abdruck. Dieselben zeigen den Haupttext der Zehner- und Zweier-Noten, ein Landes-Wappen, dann die Namenszüge Kossuth's, des Bank-Rassiers Kögler und des Schatzmeisters Bölgvi.

(Selbstmord.) Aus Szabadka erhalten wir abermals eine Schauerkunde. Man telegraphirt uns nämlich, daß sich Dr. Karl Mukiész, welcher bei der letzten Deputirtenwahl gegen Moriz Horváth durchfiel, heute in den ersten Nachmittagsstunden e-

die Ueberzeugung aus, daß er dieses Jahr nicht mehr überleben werde. Seine Grabchrift hatte er schon zehn Jahre früher verfaßt. Er gab ihr folgende launige Fassung:

Hier ruht
Johann Arany, Redakteur.
Geboren am 2. März 1817.
Gestorben.
Der Artikel ist hier noch nicht aus,
Eine Fortsetzung kommt noch heraus,
Sei Du mein Redakteur o Herr und fange
Von vorne mich an im neuen Jahrgange.

Wenn aber Etwas im Stande ist, unser Bedauern darüber zu steigern, daß der Dichter vercheiden mußte, ohne all seine Entwürfe vollendet zu haben, so sind es die wenigen Strophen, welche aus einem Gedichte über Franz Deak übrig geblieben sind. Es wäre dies nach seiner Vollendung ein poetisches Monument gewesen, wie es derselbe Dichter dem Andenken Graf Stefan Széchenyi's errichtet und das von unserem Poetennachwuchse zu erhalten der Weise der Nation so wenig Aussicht hat. „Größer noch als der Patriot war der Mensch in ihm“, so schließt das Fragment über „den guten alten Herrn“, das sich im Nachlasse Johann Arany's vorfindet, aus welchem wir andererseits ersehen, daß Arany ein ebenso guter Mensch wie ein großer Dichter war.

Albert Sturm.

Der Seelenbändiger.

Roman in fünf Bänden. Von Moriz Jókai.

Deutsch von Armin Schwarz.
Erster Band.
(18. Fortsetzung.)

Lándory legte ihr den Vertrag vor.
Godiva konnte mit eigenen Augen sehen, daß es ein wahrhaftiger, seriöser Vertrag zwischen einem Verleger und einem Autor sei. Kein Spaß.

— Nun, wollen Sie den Vertrag unterschreiben? Haben Sie Schreibzeug? Bei Malern findet sich nur selten eine Schreibfeder.

— Aus meinem Briefwechsel mit Ihnen mag Ihnen bekannt sein, daß sich bei mir eine Feder vorfindet; doch halte ich mein Schreibzeug in meiner Schlafkammer.

— So wollen wir denn das Schreiben bis nach dem Souper verschieben. Womit machen wir den Anfang?

— Mit dem Thee. Ich habe den Spiritus schon angezündet.

— Geben Sie Acht, daß Sie sich mit dem Spiritus nicht verbrennen!

Inzwischen entforste Lándory die Sektflasche und füllte drei Gläser mit dem süßen Schaumwein. Er that, als sähe er nicht, wie die kleine Niese von ihrem Glase den überlaufenden Schaum wegschlürfte.

— Der Verleger hat mir auch gleich das Honorar für die erste Auflage übergeben, bemerkte Lándory so nebenher, und prüfte dabei die Gesichtszüge Godiva's.

Er sah, wie sie die Augenbrauen zusammenzog und wie ihre Augen sich rund öffneten.

(Sie denkt sich jetzt, der ganze Verlagsvertrag sei nichts als eine fromme Fabel und die fünfshundert Gulden ein in einen anständigen Vorwand gewickeltes Geschenk.)

Lándory holte seine Brieftasche hervor und entnahm derselben fünfshundert Gulden.

— Im Vertrag wird zugleich das Geld quittirt, sprach er.

— Ich habe den Vertrag so verstanden — sprach das Mädchen stolz und argwöhnisch —, daß der Verleger nach dem Erscheinen des Werkes das Honorar bezahlen werde.

— Es ist schon erschienen, ich habe es mitgebracht, erwiderte Lándory. Dabei zog er aus einer Seitentasche ein hübsch gebundenes Heftchen hervor.

— Ah! schrie Godiva im Tone der Ueberraschung auf. — Man wird diese Ueberraschung einer angehenden Künstlerin verzeihen, die ihre ersten Arbeiten im Druck erblickt. Sie war dermaßen verwirrt, daß sie die Theemaschine hastig auf den Fenstersims hinstellte, so hastig, daß bei dieser Gelegenheit ein wenig von dem brennenden Spiritus ihr auf die Brust spritzte.

Zum Glück bemerkte Lándory die Gefahr; er sprang hinzu und erlöschte mit der Hand das Flämmchen an der Brust des Mädchens. Er verbrannte sich dabei ein wenig die Hand, — aber er hatte sich dennoch nicht zu beklagen.

— Ich ermahnte sie, mit dem Spiritus vorsichtig umzugehen, sagte er im Tone milden Vorwurfs.

Godiva war verwirrt und roth; das mysteriöse Büchlein kam gerade recht, um ihre Verlegenheit dahinter zu verbergen; sie ergriff das Buch und öffnete es neugierig.

Es war eine prächtige Brillant-Ausgabe auf Olfant-Papier, die Zeichnungen nach Angerer'schen Zinlographien, der Text in Kizevir-Schrift. Sie war mit der Ausstattung sehr zufrieden.

So ist es denn doch wahr! Dieser Mann ist kein Betrüger, selbst um den Preis nicht, Gutes zu stiften!

— Sie sind wahrhaftig ein böser Mann! schmolte Godiva. Sie beginnen mit der „geräucherten Gansbrust“ und lassen die Hauptsache zulezt.

Sie vermochte ihre Freude nicht zu verbergen. Was ist denn auch der Triumph eines Heerführers beim Anblick seiner Trophäen im Vergleich zu dieser Genugthuung.

— Ich verstehe mich eben auf die Kunst, den Effekt zu berechnen, erwiderte Lándory.

Und nun mußte sie das ganze Heftchen durchblättern und über jedes einzelne der reproduzirten Bilder ihre Bemerkungen machen. „Das ist gelungen!“ — „Das wieder hätte besser ausfallen können!“

— Schade, daß ich den Text nicht verstehe? Wer hat ihn ins Ungarische übersezt?

— Ich selbst. Doch ist Aussicht vorhanden, daß das Werkchen auch mit deutschem Texte erscheinen werde; ich habe bereits ein Offert von einem Wiener Verleger. Doch will dieser das Werk ein für allemal eigenthümlich erwerben. Auf dieses Angebot konnte ich mich ohne Ihre Ermächtigung nicht äußern. Er bietet tausend Gulden.

— Dieses Angebot muß angenommen werden! rief Godiva hastig; doch lagerte sich alsbald wieder tiefer Ernst auf ihr Antlit.

Lándory las in ihrer Miene abermals den Ausdruck argwöhnischer Vermuthungen.

— Ich könnte Ihnen rathen, sprach Lándory, daß Sie sich wegen dieses Handels in unmittelbare Verbindung mit dem Wiener Verleger setzen mögen, wenn ich nicht triftige Gründe hätte, noch weiter die Rolle des „ehelichen Mollers“ zu spielen.

Bon neuem erhellte das Vertrauen Godiva's Züge.

— Indes scheint unser Gespräch die kleine Niese nicht zu interessieren, fuhr Lándory fort. Vielleicht beginnen wir mit dem bessern Theil; nicht wahr, Nieschen: die geräucherte Gansbrust ist besser als das Bilderbuch?

— Der Herr hat Recht, sprach die Kleine.

Godiva machte sich nun an ihre Hausfrauenspflichten und schnitt die Fleischspeisen auf. Sie gab von Allem zuerst der Kleinen, dann that sie selber wacker mit und trank auch von dem Sekt. Es war nicht der »grand vin Mumm's«, wie der, den sie noch beim letzten Christfest im vorigen Jahre getrunken hatte; aber er mundete ihr vielleicht doch besser.

Was Lándory während des Essens sprach, war wieder nur geeignet, die gute Stimmung zu heben.

— Nun will ich Ihnen sagen, weshalb ich Ihnen nicht empfehle, sich mit dem Wiener Verleger in direkte Verbindung zu setzen. Dieser Herr, als er das Buch erhielt, kam selbst zu mir, um mir sein Angebot zu machen. Er sagte, er wisse sehr wohl, wer unter dem Pseudonym „Schalkaug“ sich berge, wer der Autor der „Kleinen Leute“ sei. Aber er wußte ein noch weit besseres Geschäft. Er kenne Ihre Albums. Wenn man eine Auslese aus diesen Albums als Pendant zu den „Kleinen Leuten“ unter dem Titel „Große Kinder“ herausgeben könnte — das wäre ein flottcs Geschäft! Ich erwiderte

ihm, daß ich in dieser Sache nichts entscheiden könne. In keinem Falle würde ich rathen, die beiden Werke mit einander in Verbindung zu bringen; die „Kleinen Leute“ seien für das naive, gemüthliche Publikum bestimmt, während die „Großen Kinder“ auf das Publikum des pikanten, satirischen Genres berechnet wären. Im Uebrigen befänden sich die fraglichen Albums gar nicht in meinen Händen. — Allein, die Sache war damit nicht abgethan. Die Wiener Blätter, welche sämmtlich sehr günstige Rezensionen über Ihre „Kleinen Leute“ brachten, erzählten bei dieser Gelegenheit, es sei von demselben pseudonymen Autor, dessen Persönlichkeit vermöge Ihrer einstigen Liebenswürdigkeit und Ihres späteren Mißgeschickes dem Wiener high life sehr wohl bekannt sei, ein noch viel interessanteres Werk über die „Großen Kinder“ in Vorbereitung, in welchem die Gestalten sehr vieler hervorragender Persönlichkeiten anzutreffen sein würden. — Daraufhin ging von allen Seiten ein großes „Tintamarre“ los. Alle Ihre einstigen Verehrer sind zu Tode erschrocken; Jeder fragt sich, wer von ihnen in dieser Karrikaturen-Sammlung erscheinen werde? Ich habe in dieser Angelegenheit mindestens fünfzig Briefe erhalten, in welchen ich dringlich interpellirt wurde, ob ich Kenntniß habe von diesem Attentat? und ob ich die Absicht habe, dasselbe zu verhindern? Es fanden sich auch solche Leute, die von einem Erpressungsversuche fafelten. Und Alle baten mich um Ihre Adresse.

— Haben Sie ihnen geantwortet?

— Ja. Ich sandte ihnen folgende heftigste vervielfältigte Antwort: „Mein Herr! (oder: Madame!) Mein Mündel hat Ihnen sicherlich Ihren Aufenthaltsort bekannt gegeben. Wollen Sie in ihrem Briefe ihre Adresse nachlesen. Ihr Ergebenster.“ Ich bin dessen gewiß, daß sie Alle den Brief unerbroschen in den Kamin geworfen haben, auf dessen Enveloppe sie Ihre Handschrift erkannt haben. Sie haben keine Zuschriften erhalten, wie?

— Keine einzige.

— Nun, lassen wir sie nur zappeln!

Dies war eine sehr amüsante Entdeckung. Von Zeit zu Zeit flog ein Strahl der Heiterkeit über Godiva's Antlit; aber dies war noch kein Lachen. Es war, wie wenn zur Sommerzeit eine schneeweisse Wolke vom Bliz durchzuckt wird; die Wolke wird dadurch noch weißer. Süße Malice, wohlthuende Bitterkeit malte sich in ihren Zügen. Und auch dieser Ausdruck verflog bald wieder. Etwas Anderes lag auf dem Grunde ihrer Seele; ein düsterer Gedanke, größer als alle übrigen.

Lándory las ihr auch diesen vom Gesichte herab.

(— Das ist Alles recht schön und recht gut. Hast Du aber auch gethan, was ich Dir bei unserer Trennung zu allererst ans Herz gelegt habe?)

(Fortsetzung folgt.)